

Gespräche mit einem Freidenker : viertes Gespräch (Fortsetzung des vierten Gespräches folgt)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **35 (1952)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bibliothek vernichtet. Sogar die Mitgliederkarteien und -verzeichnisse wurden vernichtet, damit der Freidenkerbund ja nie wieder aufleben könne. Als im Februar 1934 die sozialdemokratische Partei durch das unter klerofaschistischem Kommando (Fürst Starhemberg!) stehende Militär nach mehrtägigem Straßenkampf niederkartätscht wurde, da haben auch viele Freidenker ihren Blutzoll leisten müssen, und viele wurden ihrer freien Gesinnung wegen in den Kerker geworfen.

Die faschistische Regierung schloß mit dem Papst ein *Konkordat* und die Kirche erhielt wieder alle ihre alten Rechte (Schule mit religiösem Zwang, katholisches Eherecht, staatliche Subventionierung der Geistlichkeit, Kongrua usw.). Als im Jahre 1938 gar der fluchbeladene Nationalsozialismus über Oesterreich hereinbrach, da wurde zwar das Konkordat mit dem Papst mehrfach abgeschwächt — zum Beispiel wurde anstelle des katholischen Eherechtes das Recht der obligatorischen Zivilehe eingeführt —, aber die Freidenker blieben auch weiterhin schärfstens unterdrückt. Unter dem Naziregime war es verpönt, sich als «konfessionslos» zu bezeichnen; auch wenn einer aus der Kirche ausgetreten war, tat er gut daran, sich «gottgläubig» zu nennen. Wie viele Freidenker sind in den Konzentrationslagern der Nazis umgekommen?!

Als endlich im Jahre 1945 auch die verbrecherische Gewalt Herrschaft der Nazi ein schmachvolles Ende fand, da waren auch die Freidenker wieder von großen Hoffnungen erfüllt. Aber sie wurden bitter enttäuscht! Zwar wurde der Freidenkerbund wieder gegründet, aber er kann und darf sich infolge der durch die vier fremden Militärbesetzungen hervorgerufenen Verhältnisse nicht entfalten und vor allem keine Propaganda betreiben. Denn zwischen den beiden großen, nahezu gleich starken und allein maßgebenden Parteien des Landes, nämlich der Sozialistischen Partei (das ist die frühere sozialdemokratische Partei) und der Volkspartei (die vormalige christlichsoziale Partei) besteht hinsichtlich des sogenannten *Kulturkampfes* eine Burgfriedenspolitik, damit ein Maximum an solidarischem Verhalten gegenüber den Besatzungsmächten gewährleistet ist. Außerdem hat die Sozialistische Partei auch aus wahltaktischen Gründen bis auf weiteres kein Interesse daran, den Kampf gegen die katholische Kirche zu verschärfen, denn bei den Wahlen gibt es immer auch viele gläubige Katholiken, die für die Sozialistische Partei stimmen. Diesen Anhang aber fürchten die Sozialisten zu verlieren, wenn sie das Freidenkertum begünstigen und den Kulturkampf forcieren. Während in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg die freigeistige Bewegung in Oesterreich von der sozialdemokratischen Partei mit vollen Kräften gefördert wurde, lehnt seit 1945 die Sozialistische Partei den Freidenkerbund entschieden ab und gibt ihm nicht einmal die Möglichkeit, in der «Wiener Arbeiter-Zeitung» Versammlungen anzukündigen, geschweige denn irgendwelche Propaganda zu betreiben. Irgend eine andere Zeitung kommt hierfür aus politischen oder weltanschaulichen Gründen überhaupt nicht in Betracht. Eine

Ich habe noch von keinem deutschen Professor, von keinem Vertreter der voraussetzungslosen Wissenschaft gehört, daß er die Berufung an eine Universität mit der Begründung abgelehnt hätte, sie hätte sich von ihrer theologischen Fakultät noch nicht befreit, während es doch arme Jünglinge genug gibt, die den Buchhalterposten in einem Bankgeschäft ablehnen, das auch nur in dem Rufe steht, unsichere Wertpapiere unter die Leute zu bringen.

Fritz Mauthner

in «Geschichte des Atheismus im Abendlande».

eigene Zeitung zu gründen, dazu reichen die Mittel im entferntesten nicht aus. Das seinerzeitige stattliche Vermögen ist, wie bereits erwähnt, geraubt oder vernichtet und unwiederbringlich verloren. Die Zahl der Mitglieder, die überdies durch den Krieg verarmt sind, ist derzeit noch viel zu gering, um den allseitigen und bewußten Unterdrückungsmaßnahmen wirkungsvoll begegnen zu können. In ganz Oesterreich gibt es gegenwärtig kaum 3000 Mitglieder, darunter viele, die ihre Beiträge nicht bezahlen können. Natürlich sind die Sozialisten, besonders die Führerschicht, überwiegend Freidenker, aber sie wollen gegenwärtig unter allen Umständen den Kulturkampf vermeiden.

Sehr erfreulich ist das Wirken des namhaften freidenkenden Schriftstellers *Wilhelm Börner*, der um sich die bedeutende Schar der «*Ethischen Gemeinde*» gesammelt hat und im Rahmen derselben regelmäßige und sehr gut besuchte und allgemein zugängliche Sonntagspredigten veranstaltet, in denen er in wirkungsvoller Form den Gedanken des ethischen und sozialen Zusammenlebens der Menschen propagiert, ohne aber für oder gegen irgendeine Religion Stellung zu nehmen.

Die österreichischen Freidenker blicken gleichwohl optimistisch in die Zukunft, denn einmal kommt der Tag, wo die Besatzungen abziehen werden und Oesterreich dann wirklich nach so langer Zeit wieder frei sein wird. Dann wird kein Burgfrieden mehr notwendig sein und den Sozialisten sich der Kulturkampf von selber aufdrängen. Es ist fraglos, daß in Oesterreich eine große antiklerikale Stimmung herrscht, die nicht nur den größten Teil der Arbeiterschaft erfaßt hat, sondern auch bis weit in die bürgerlichen Kreise hineinreicht. Dann wird der Freidenkerbund seine Ketten sprengen und sich zweifellos wieder zu neuer Größe und Stärke entfalten können.

Dr. A. Ostermann.

Gespräche mit einem Freidenker

Viertes Gespräch

Für heute stand also mein weltanschaulicher Werdegang auf dem Programm.

Ich begann: «Ich habe einigemal von ‚unsern Eltern‘ gesprochen. Das war, auf mich angewandt, ungenau; denn mein Vater kümmerte sich wenig um uns Kinder. Auch starb er frühe, so daß die Aufgabe, uns Geschwister zu erziehen, ganz der Mutter zufiel, meiner über alles geliebten und verehrten Mutter. Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Zweifel: wenn Ihnen von meinem Munde aus das Wort Mutter begegnet, ziehen Sie im Geiste den Hut ab. Sie erweisen die Ehre der Würdigsten.»

«Ihre Worte ergreifen mich. Ich hätte nicht geglaubt, bei einem Freidenker auf ein so tiefes und nachhaltiges Gefühl zu stoßen», sagte Herr Zweifel mit Wärme.

«Um so besser, daß ich darauf zu sprechen gekommen bin. Der Wegfall des Irrtums, wir seien eine gemütskalte Gesellschaft, wird dem gegenseitigen Verstehen zugute kommen.»

Und ich fuhr fort: «Die Mutter war die Tochter eines armen Kleinbauern in einem vom Verkehr abseits liegenden, damals noch von keinem freien Windzug berührten katholischen Dörfchen. Dafür, daß die Umweltseinflüsse im geistigen (und charakterlichen) Werden des Menschen nicht so allmächtig sind, wie es oft dargestellt wird, lieferte sie einen glänzenden Beweis: die Aufforderung des Geistlichen, die Beziehungen zu ihrem protestantischen Bräutigam aufzugeben, verbunden mit der Drohung, er, der Herr Pfarrer, könnte ihr sonst die Absolution nicht erteilen.

len, womit sie ewig verdammt und verloren wäre, quittierte sie mit den Worten ‚Damit jagen Sie mir die Katze nicht den Buckel hinauf, ich danke für Ihre Sorte Christentum, Herr Pfarrer‘, erhob sich und verließ den Beichtstuhl. Hernach hat sie keine katholische Kirche mehr betreten, übrigens auch keine protestantische, als bei Bestattungen, Hochzeiten und andern feierlichen Anlässen, die an die Kirche gebunden waren. Gottgläubig blieb sie, erzog uns aber so völlig frei von Rudimenten ihrer angestammten Konfession, daß ich von ihrer ehemaligen Zugehörigkeit zum Katholizismus keine Ahnung hatte. Ich erfuhr es erst etwa in meinem fünfzehnten Altersjahr, als sie mir Erlebnisse aus ihrer Jugendzeit erzählte. Sonst sprach sie nie von religiösen Dingen. Diese waren für sie eine innere Angelegenheit und zur Zeit meiner Gläubigkeit auch für mich. Sie trug auch sonst das Herz nicht auf der Zunge; Ueberschwenglichkeit war uns beiden fremd. Wir umarmten und küßten einander nicht, wie jetzt alle Welt, oft verlogen genug, auf Straßen und Bahnhöfen öffentlich tut. Und doch läßt sich kein innigeres Verhältnis denken als das zwischen uns zwei. Es bedurfte keiner besondern Veranstaltung, um uns unsere Liebe ins Bewußtsein zu rufen; wir hatten jahraus, jahrein Mutter-Kind-Tag. Sie betrübt oder enttäuscht zu haben, tat mir nachträglich so leid, daß ich mich eigentlich haßte. Das Gewissen beruhigte sich lange nicht mehr. In dem Sprüchlein ‚Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu‘ hätte es bei mir Mutter heißen müssen anstatt Gott. Ihr fühlte ich mich verpflichtet aus der tiefen Innigkeit kindlicher Liebe und grenzenlosen Vertrauens. Sie war meine gütige Allmacht und gerechte Richterin, Autorität in allem und jedem und mein sittlicher Leitstern. Und dieses ganze herzerfüllende Empfinden strahlte durch das ‚Medium‘ Mutter auf Gott über. All das erkannte ich selbstverständlich erst in späterer Rückschau. Kinder leben glücklicherweise noch unbefangen mit dem Tage, wie ja übrigens auch wir Erwachsenen das gegenwärtige Sein und Geschehen so hinnehmen, wie es uns aus unserer augenblicklichen Geistes- und Gemütslage heraus erscheint. Später schauen wir die Dinge oft mit ganz andern Augen an.»

Darauf Herr Zweifel: «Und vielleicht sind es diese ganz andern Augen, die Ihnen Ihre spätere Neigung zum Atheismus nun so erscheinen lassen, als hätten Sie überhaupt nie wirklich an Gott geglaubt, als wäre Gott nur die Vergeistigung der Mutter oder diese die Verkörperung Gottes gewesen. Halten Sie es nicht für möglich, daß Sie gewisse Erlebnisse unbewußt zu Beweisstücken der These umdeuten, Ihr späterer Atheismus sei auf die *Anlage* zur Nichtreligiosität zurückzuführen?»

Ich: «Ob ich umdeute, weiß ich nicht. Aber daß ich deute, dessen bin ich mir bewußt. Denn all unser Denken ist ein Deuten, Herr Zweifel, und unsere Sprache ist das unvollkommene Mittel zum Versuch, unser Deuten andern Menschen verständlich zu machen. Ob man mit dem Deuten die Wahrheit trifft? Wenn man das wüßte! Wie recht hat Albrecht Haller, der das Wort prägte: ‚Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist; zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weist.‘ Auch ins Innere der menschlichen Natur, besonders ins Innere des Geisteslebens, in die Gründe des So-Denkens und nicht *Anders*-Denkens, dringen wir nicht mit völliger Sicherheit, auch nicht in unser eigenes Selbst. Daher kann ich auf Ihre Vermutung, ich deute um, nur das antworten: meine Behauptung, zu den Menschen ohne religiöse Anlage zu gehören, stütze ich auf den völligen Mangel eines Bedürfnisses nach Gemütsbefriedigung mit mystischen Mitteln und auf den starken Drang zur verstandesmäßigen, realen Erfassung des Seins. In welchem Maße diese

Anlage durch äußere Einflüsse genährt und gestärkt wurde, entzieht sich im einzelnen meiner Kenntnis. Daß aber einer mit religiöser Anlage sich bei meinen Erlebnissen anders verhalten hätte, wird aus dem Folgenden hervorgehen. Darf ich mit meiner Selbstdarstellung weiterfahren?»

Herr Zweifel: «Sehr gerne.»

Ich fuhr fort: «Ich blieb also weiterhin das fromme Kind. Dem näherrückenden Konfirmandenunterricht sah ich mit Bangen entgegen, sollte er doch die feierliche Aufnahme in die Gemeinschaft der erwachsenen Christen vorbereiten. Um in richtiger Stimmung daran teilnehmen zu können, fand ich eine stärkere Betonung des Religiösen für notwendig und betete hinfort auch am Morgen, was ich bisher nicht getan hatte. Und als uns in der ersten Unterrichtsstunde der Pfarrer anwies, recht fleißig in der Bibel zu lesen, lieb ich mir bei Verwandten eine aus, da wir selber keine besaßen. Heute ist mir dieser pfarrherrliche Rat unverständlich.

«Wieso?» fragte Herr Zweifel überrascht.

Ich: «Hören Sie nur weiter. Weil ich das dicke Buch nicht von vorn bis hinten lesen konnte — denn ich stand mitten in den Vorbereitungen für die Aufnahmeprüfung in die Mittelschule —, erfand ich ein abgekürztes Verfahren, um doch einigermaßen mit ihm bekannt zu werden. Ich schlug die Bibel wahllos irgendwo auf, heute mehr vorn, morgen mehr hinten oder in der Mitte; es sollte sich daraus so etwas wie ein Querschnitt ergeben. Dabei ging ich von der Annahme aus, daß es ziemlich gleichgültig sei, wo ich lese, da die Heilige Schrift sicherlich überall etwas Erbauliches, Edles, für das Leben Wertvolles enthalte, sonst würde man sie nicht so nennen. Bald aber wurde ich stutzig. Das soll ein heiliges Buch sein? Und strotzt von Kriegsgeschichten und Greueln! Und von Lug und Trug ist darin erzählt, als ob damit alles in bester Ordnung wäre!»

Herr Zweifel, angriffig: «Beispiele, bitte!»

Ich: «Beginnen wir mit dem berühmten Stammvater des jüdischen Volkes, dem in allen Schulbüchern gefeierten Jakob, der seinen Bruder Esau, seinen Vater Isaak und seinen Oheim und Schwiegervater Laban auf die erbärmlichste Weise betrog. Denken wir an die Judenweiber, die vor dem Auszug nach Canaan unter der Vorgabe, es handle sich nur um ein religiöses Fest in der Wüste, den ägyptischen Frauen eine Menge kostbarer silberner und goldener Gefäße abschwindelten. Die Eroberung des ‚gelobten Landes‘ durch die Juden erfolgte unter unerhörten Grausamkeiten; die Bevölkerung ganzer Städte wurde niedergemetzelt, auch Frauen und Kinder. In Jericho verschonten sie nur die Hure Rahab und ihren Anhang zum Dank dafür, daß die Verräterin den israelitischen Spionen Unterschlupf gewährt hatte. Dies alles geschah nicht nur ungestraft unter den Augen Jahves; dieser Mustergott gab ihnen sogar die Anweisungen zu ihren Schandtaten. Das lesen die Frommen ohne ein moralisches Wimperzucken und halten es für gut, weil es in der Bibel steht. Sie lesen die spaltenlangen Geschlechtsregister mit Hunderten von Namen, erbauen sich an der Beschreibung der Stiftshütte, in der die kleinsten Dinge nach Zahl, Stoff und Beschaffenheit aufs genaueste angegeben sind. Und doch waren solche Aufzählungen ganz bestimmt nicht als Andachtsübungen geschrieben worden, und die Verfasser würden bersten vor Lachen, wenn sie wüßten, daß man ihre ‚zivilstandesamtlichen‘ Listen und handwerklichen Aufzeichnungen nach etlichen tausend Jahren als göttliche Offenbarungen ansähe und mit gefalteten Händen läse. Aber es kommt noch etwas dazu: häufig stieß ich auf Texte, die das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern zum Gegenstande hatten, und meistens betraf es Ungehöriges, das be-

gangen worden war oder vor dem gewarnt wurde, von Ehebrecherei, Hurerei und dergleichen, oder es wurde ohne moralische Wertung einfach erzählt. Mir mütterlich behütetem Fünfzehnjährigen war das zwar ein noch kaum betretenes Gebiet. Aber von ältern Kameraden und aus unvorsichtigen Gesprächen Erwachsener hatte ich doch schon einiges aufgeschnappt, und schließlich ist es das eigene Gefühlsleben, das dem Verstehen solcher Dinge auf die Beine hilft. Die darauf gerichtete Neugierde, die ja latent in jedem Kinde vorhanden ist, regte sich auch bei mir, kurz, das Bibellesen hatte den gegenteiligen Erfolg von dem, den es hätte haben sollen. Diese Wahrnehmung erschreckte mich. Ich erkannte, daß ich mich auf einem falschen Wege befand, gab mir einen innerlichen Ruck und brachte das Buch an den Ort zurück, wo ich es hergeholt hatte.»

(Fortsetzung des vierten Gespräches folgt.)

Die Große Französische Revolution

(Zu den Vorträgen von Dr. Ostermann)

Der von der Ortsgruppe Luzern am 3. November durchgeführte Vortragsabend, an welchem Gesinnungsfreund Dr. A. Ostermann aus Basel über die «Große Französische Revolution» sprach, wies einen erfreulichen Besuch auf. Allerdings waren die eingeladenen Gäste zahlreicher vertreten als die Mitglieder unserer Ortsgruppe. Was Gesinnungsfreund Dr. Ostermann in seinem 1½stündigen, systematisch und geschickt aufgebauten Referat geboten hat, war besonders für die geschichtlich interessierten Zuhörer überaus lehrreich.

Wie in der Philosophie, in der Politik und in allen Zweigen der Geisteswissenschaften überhaupt, so gehen auch die Historiker vielfach von subjektiven, rein opportunistischen Anschauungen und Gedankengängen aus. Von einem Prinzip der Voraussetzungslosigkeit in der Wissenschaft, von einer Freiheit von Forschung und Lehre kann da gewöhnlich nicht mehr die Rede sein. So kommt es denn auch, daß über Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung, wie sie sich in den verschiedenen Phasen der Französischen Revolution abspielten, je nach dem politischen oder weltanschaulichen Standort des Geschichtsschreibers so grundverschiedene Auffassungen vertreten und propagiert werden. Dr. Ostermann weist auf diese Klaffen und Mängel an Übereinstimmung zwischen Wirklichkeit und Darstellung hin. Er sucht dies hauptsächlich an der Persönlichkeit Robespierres herauszuschälen und verständlich zu machen, indem er auf die problematische Bedeutung des auch heute noch da und dort überschwänglich gefeierten Diktators während der Periode der Schreckensherrschaft zu sprechen kommt. Er anerkennt uneingeschränkt den unbestechlichen und uneigennütigen Charakter Robespierres und läßt auch die in dieser Periode zu überwindenden unendlichen Schwierigkeiten objektiver und subjektiver Natur nicht außer acht. Andererseits betont er aber die kleinbürgerliche Gesinnung Robespierres und dessen Mangel an Einsicht in die damals vorliegenden ökonomischen Verhältnisse und in die zu ergreifenden notwendigen Maßnahmen. Ein Mann, der in einer solch entscheidenden Epoche nichts Besseres und Gescheiteres zu schaffen gewillt ist als eine «Tugendrepublik», in welcher das notleidende und hungernde Volk mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an ein höheres Wesen abgespiesen wird, kann kaum als der berufene Führer gelten, als den ihn auch die in der Schweiz in einem Robespierre-Verein zusammengeschlossenen Anhänger darzustellen und zu verherrlichen suchen. — Der Referent unterläßt auch nicht, auf die vielen jetzt noch in Geschichtswerken und Schulbüchern tendenziös entstellten Tatsachen aufmerksam zu machen und spricht von den Schwierigkeiten, die in vielen Fällen dem ernsthaft nach Wahrheit und Sachlichkeit ringenden Wissenschaftler vom Staat, von der Kirche oder andern einflußreichen Mächten entgegengestellt werden.

Was den Freidenker besonders zu fesseln vermochte, waren die Ausführungen Dr. Ostermanns über die bedeutendsten Gestalten der Aufklärungsperiode, die heute von gegnerischer Seite so gerne als die Destruktoren und Bilderstürmer ihrer Epoche hingestellt und geschmäht werden. In den Vordergrund der Enzyklopädisten stellt der Referent Voltaire und Diderot. Letzterer war von Karl Marx besonders hoch geschätzt.

In der rege benützten Diskussion wurde weniger auf das Charakteristische der Französischen Revolution eingetreten als Parallelen gezogen zwischen der damaligen Zeit und der Russischen Revolution. Die Bedeutung der großen Französischen Revolution für das nachfolgende Jahrhundert und auch für unsere Tage darf nicht unterschätzt werden, wenn auch viele ihrer Begleiterscheinungen als üble Auswüchse anzusehen sind, die manchen ihrer Zeitgenossen und Epigonen nur nachdenklich stimmen mußte. Jedenfalls, das lehren uns die Ereignisse nach Lenins Tod, hat auch die Russische Revolution zu Zuständen geführt, die Dr. Ostermann als eine Entartung und schlimme Schädigung der sozialistischen Idee kennzeichnet. So ergibt sich für uns Freidenker, wenn wir vor die Alternative «Für oder wider die Revolution» gestellt werden, die Schlußfolgerung, daß wir eine Revolution nur dann gutheißen dürfen, wenn wir sie als eine Revolution des Denkens ansprechen können. Wir sind in dem Sinne revolutionär, als wir durch eine Revolution den Sieg der Vernunft, den Sieg des freiheitlichen Sozialismus und den Sieg des Rechts herbeizuführen oder doch zum mindesten zu fördern vermögen.

Ich möchte an dieser Stelle den Vortrag von Gesinnungsfreund Dr. Ostermann allen Ortsgruppen, die ihn bis jetzt noch nicht auf dem Programm hatten, warm empfehlen. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, nur weltanschauliche Themen zu behandeln. Auch über geschichtliche Vorkommnisse, die die freigeistige Bewegung beeinflussten und dem freien Denken förderlich waren, sollten wir einigermaßen unterrichtet sein.

J. Wr.

Nachklang zum Vortrag in Bern

Am 25. Mai 1951 sprach Gesinnungsfreund Dr. Alexander Ostermann (Basel) in der Ortsgruppe Bern über das Thema: *Die große französische Revolution mit Berücksichtigung der religiösen (freigeistigen) Frage*. Dieses wohl eingreifendste Ereignis in der europäischen Geschichte (1789—1804) ließ der Referent in plastischer Weise vor unserem geistigen Auge erstehen. Im Aufzeigen der Zusammenhänge kam der Redner dann auch auf die treibenden Männer zu sprechen, die der französischen Revolution das Gepräge gaben. Er wies nach, daß wenn auch die Privilegien einer bevorrechteten Klasse und vor allem die der Kirche gebrochen wurden, doch vieles an den menschlichen Unzulänglichkeiten der neuen Machthaber scheiterte, so daß im Grunde genommen nicht jenes Ziel erreicht wurde, das man von der Revolution erwartete. So schilderte Dr. Ostermann u. a. auch das Wirken Robespierres, den er einer beschränkten kleinbürgerlichen Gesinnung bezichtigte. Robespierre war zwar unbestechlich und in den Anfängen der Revolution fortschrittlich. Doch später, während seiner Diktatur, zeigte er kein Verständnis für grundlegende und dauernde ökonomische Maßnahmen zugunsten der proletarischen Bevölkerung der Städte, namentlich von Paris, die damals unter einer furchtbaren Ausbeutung und Schutzlosigkeit zu leiden hatte. Der Referent behaftete Robespierre für die unfaßbaren Auswüchse und Grausamkeiten, die sich in der Zeit seiner Schreckensherrschaft zuggetragen haben, und daß er hemmungslos gegen fortschrittliche Männer, die sich für Menschlichkeit, freies Denken und Toleranz eingesetzt haben, gewütet hat, nur weil sie an seiner Politik Kritik geübt haben. Alle namhaften Freidenker, deren er habhaft werden konnte, hat er aufs Schaffot geschickt, nur weil sie Robespierre nebulose «Religion vom höchsten Wesen» ablehnten und sich für eine Herrschaft der Vernunft einsetzten.

Mit ungeteilter Aufmerksamkeit war das Auditorium den Ausführungen Dr. Ostermanns gefolgt und verdankte sie mit reichem Beifall. In der folgenden Diskussion wurde dann der Referent von Archivar A. Rufer auf eine wenig schöne Art angegriffen, indem er ihn des mangelnden Quellenstudiums bezichtigte. Die Versammlung vernahm wohl zum ersten Male, daß es eine Robespierre-Gesellschaft gibt, deren Zweck, aus dem Votum Rufers zu schließen, die Ehrenrettung Robespierres ist, denn Herr Rufer stellte sich als Mitglied dieser Gesellschaft vor. Aus seinem Diskussionsbeitrag wurde ein Korreferat, das hauptsächlich durch den Ton mißfiel. Es entzieht sich der Kenntnis des Schreibenden, ob diese wenig akademische Art der Auseinandersetzung in geschichtsforschenden Kreisen üblich ist, oder ob dieser Ton nur deshalb angeschlagen wurde, weil der Naturwissenschaftler in die Domäne der Geschichte eingebrochen ist! Die Ausführungen von Herrn Rufer wirkten um so weniger überzeugend, je polemischer und lauter sie wurden. Man hatte das Gefühl, daß es hier nicht mehr um die sachliche Richtigkeit, das heißt um die Wahrheit ging, sondern eben eine Aussprache pro domo war. Wenn Dr.